

„Selbstliebe – wie sehr liebt das die Kirche“

1. Europäischer Tag der Gesundheit & Sexualität

Wiener Rathaus

06.12.2006

Religion und Sexualität sind beide im Wesen des Menschen angelegt und in der Natur begründet. Im Christentum hat das zu einer spannungsreichen und ambivalenten Grundhaltung geführt. In der Folge bestimmten vehemente Schuldgefühle, Gewissenskonflikte wegen ständiger „Verbotsüberschreitungen“ und generelle Angst den christlichen Alltag. Die ablehnende Einstellung zum Erotischen, die Lust- und Sexualfeindlichkeit der christlichen Kirchen ist Thema vieler Bücher und Abhandlungen, bei deren Lektüre ein eigenartiger Nachgeschmack bleibt, weil zu oft der Eindruck entsteht, dass der Versuch einer soliden Argumentation bei einer ermüdenden Polemik stecken bleibt und dem Thema nicht gerecht wird.

Lange vor ihrer christlichen Ausdeutung bestimmt vitale Kraft die jüdische Welt. Dies beginnt bereits bei dem abstrakten Begriff „Liebe“. Die hebräische Bibel verwendet dasselbe Wort für die Liebe Gottes und die Liebe des Menschen: „ahab“ ist das Verb, „ahabah“ das Substantiv. Ähnliche Sparsamkeit herrscht im Bereich der menschlichen Liebe vor. Dieselbe Wortfamilie steht für die Liebe zum Nächsten wie für die sinnliche Erotik. Die hebräische Bibel kennt weder die christliche Differenzierung zwischen himmlischer und irdischer Liebe, noch teilt sie die menschliche Existenz auf zwischen „heilig“ und „weltlich“.

In der jüdischen Kultur heißt „lieben“ in erster Linie nicht, von einer heftigen, aber womöglich flüchtigen Leidenschaft ergriffen zu werden; Liebe begegnet uns auch weniger in einer möglichen Freiheit des Menschen, zu wählen, ob er lieben will oder nicht.

Der Mensch hat nur die Freiheit, zu lieben, was er lieben will. Diese Wahl entscheidet darüber was aus ihm wird.

In der hebräischen Bibel ist die Liebe weniger Rausch und Entzücken als vielmehr Ergriffenheit und Sorge um das Wohl des anderen.

Die hebräische Bibel kann keinen anderen Grund finden, warum Gott Israel erwählt haben soll, als seine freie, unverdiente, eigenwillige Liebe.

Jahwe formuliert gegenüber Menschen einen unbedingten Anspruch. Er zeigt sich als ein zärtlicher, aber auch als ein eifersüchtiger und zorniger, in leidenschaftlicher Liebe zu seinem Volk entbrannter Gott.

1. Das Buch Hosea

Der Kampf gegen die erotische Religion, den Israel im Namen seines auf Alleinherrschaft pochenden, eifersüchtigen Gottes aufnimmt, wird besonders deutlich in der Geschichte des Propheten Hosea, der in der Mitte des 8. Jahrhunderts vor Christus im nördlichen Königreich Israels lebt. Er heiratet bekannterweise eine freizügig gesinnte Frau, die er dann als Hure denunziert. Alle Entwicklungen im frühen hebräischen Denken bereiten die Geschichte dieses betrogenen Mannes und ihre Botschaft vor.

Der Prophet Hosea heiratet auf Befehl Jahwes, seines Gottes, das „hurerische Weib“ Gomer, das ihm drei Kinder gebärt, denen Hosea, wiederum auf Weisung Gottes, symbolische Unheilnamen gibt. Als Gott seinem Propheten befiehlt, eine Ehebrecherin zu lieben, kauft Hosea diese Frau und sperrt sie bei sich zu Hause ein. Die Bestrafung der Ehebrecherin symbolisiert, dass Jahwe mit seinem Volk ebenso verfahren wird, bis es bereit ist, sich von anderen Göttern abzuwenden...

Ohne Zweifel liebt Hosea seine Frau Gomer; so sehr sogar, dass er sich nicht scheut, lächerlich zu werden. Zugleich verachtet er Gomer aber auch, weil sie am promiskuitiven Höhenkult teilnimmt und deshalb in seinen Augen ein Hurenweib ist. Nach israelitischer Tradition geht eine Frau durch Heirat in den

Besitz des Mannes über, und so fühlt Hosea sich legitimiert, einerseits der erotischen Faszination Gomers nachzugeben, andererseits verkündet er, dass Jahwes einzigartige Liebe zu seinem Volk auch bedingungslose Erwidernung gebührt und Israels Höhenkult folglich ein Verrat an Jahwe ist.

Hosea trägt so den Konflikt seines Volkes zwischen Eros und Ethos in seiner eigenen Ehe aus. Er fühlt sich von Gott ermutigt und setzt sich daher mutig der Ambivalenz seiner Regungen und Überzeugungen aus. Alle seine polemischen Verurteilungen seines Höhenkultes richten sich sowohl gegen seine Frau Gomer, das scheinbar untreue, unzüchtige, schamlose Weib, und gegen sein Volk Israel, dem er heidnisches Treiben, heillose Verwilderung der Sitten und wohlhlüstige Befriedigung niedriger Instinkte vorwirft.

Vielleicht hat Hosea anfangs gehofft, er könne seine Frau von ihrer Leichtfertigkeit abbringen, oder er hat geglaubt, es bedürfe nur der Liebe eines Mannes, um sie auf dem Pfad der Tugend zurückzubringen: Gomer als alttestamentarische „Pretty Woman“. Er wäre nicht der letzte Romantiker, der diese Hoffnung hegt, und auch nicht der letzte, der enttäuscht worden ist. Der betrogene Ehemann beschließt, dieses Schauspiel zu beenden, und verkauft seine Frau. Aber der arme Unglückliche muss feststellen, dass er nicht von ihr loskommt, er liebt sie trotz ihrer Treulosigkeit. Und so kauft er sie zurück, entschlossen, sich nicht noch einmal täuschen zu lassen. Er schleppt sie in die Wildnis, so dass sie sich keine anderen Liebhaber nehmen kann. Er allein wird sie umwerben, er allein ihre Leidenschaft befriedigen. Und langsam, nach und nach, wird er ihre Loyalität und ihre Liebe gewinnen, so dass ihr Verlangen umherzustreifen nachlassen und schließlich ganz verschwinden wird...

Eine zarte und rührende Wendung dieser dramatischen Liebesgeschichte. Aber Hosea ist mehr als mutig. Er vergleicht sich selbst mit Gott, sein Schicksal mit dem Jahwes. Er sieht in seiner eigenen tragischen Erfahrung ein Gleichnis für das Verhältnis zwischen Gott, dem Herrn Israels, und seinem auserwählten Volk. Gleich dieses vor Jahrhunderten besiegelte Bündnis nicht einer Ehe? Und verhielt sich Israel nicht wie eine Dirne? Warf es sich nicht schon beim Hochzeitsfest am Fuße des Sinai einem anderen Liebhaber, dem

goldenen Kalb, in die Arme, während Moses auf dem umwölkten Höhen des Sinai dem Pakt mit Gott schloss?

Dem gegenüber Eros skeptischen Christen mag es einen Schock versetzen, wenn er entdeckt, dass Hosea dasselbe hebräische Wort für seine sinnliche Liebe zu Gomer benutzt, wie für die reine, geistige Liebe Gottes zu seinen Kindern. Die Liebe Gottes erscheint daher nicht als nebulöse Eigenschaft außerhalb des Bereiches menschlicher Erfahrung, sondern gleicht der Liebe zwischen Frau und Mann.

2. Jesus, der Liebhaber

In der Gestalt Jesu besitzt das Christentum eine erosfreundliche Substanz. Heinrich Böll verweist daher auf eine Theologie der Zärtlichkeit im Neuen Testament, eine „Zärtlichkeit, die immer heilend wirkt: durch Worte, durch Handauflegen, das man ja auch Streicheln nennen könnte, durch Küsse, eine gemeinsame Mahlzeit – das alles ist nach meiner Meinung total verkorkst und verkommen durch eine Verrechtlichung, man könnte wohl sagen durch das Römische, das Dogmen, Prinzipien daraus gemacht hat, Katechismen; dieses Element des Neuen Testamentes – das zärtliche – ist noch gar nicht entdeckt worden; es ist alles in Anbrüllen, Anschnauzen verwandelt worden.“ (Thiele 44)

Doch Umarmungen, sinnliche Gesten, gemeinsames Essen und Trinken, Fußwaschungen, Gespräche sind Zeichen für eine erotische Kultur, die mehr umfasst als reine Sexualität. Wir haben in Jesus einen liebenden Menschen vor uns, eine Inkarnation der Erotik Gottes und damit letztlich einen Archetyp des Liebhabers, auch wenn uns die asketische hellenistische Auslegungstradition dies lange unterschlagen hat.

Jesus als Liebhaber zu bezeichnen, ist ungewöhnlich genug.

Doch was war er sonst, wenn nicht Liebhaber - Liebhaber der Armen und Unterdrückten, Liebhaber des Weines und des guten Essens, Liebhaber seiner Freunde und vor allem der Frauen.

(Musical Jesus Christ Superstar - Maria Magdalena)

Anders als die Glaubensgemeinschaft der Essener, die nicht nur Reichtum und Luxus, sondern auch die Frauen wegen ihrer Sinnlichkeit und angeblichen Triebhaftigkeit verachten, verhält sich Jesus ohne Vorurteile gegenüber dem anderen Geschlecht.

Der Theologe Erich Zenger schreibt: „Jesus kennt keine unverzeihlichen Sünden. Für Jesus gibt es das alles nicht, was wir verlorene Unschuld, zerbrochene Ehen und verpfushtes Leben nennen. Nur eine unvergebbare Sünde kennt er auch hier: die Sünde wider den Geist, nämlich nicht bereit zu sein, zu vergeben, nicht bereit zu sein, dem Menschen zu helfen, sich selbst als Mensch und als Kind Gottes annehmen zu dürfen.“

Nicht das Christentum war asketisch, leibfeindlich, eros-skeptisch oder erdrückte mit der Last seiner moralischen Kreuzesethik die blühende Liebeskultur der Antike. Vielmehr brachte der niedergehende Hellenismus asketische Tendenzen in das Christentum.

Die Überlebenschance der Kirchen besteht also darin, die in der Bibel so deutlich feststellbare Lust am Lebendigen, die Lust an der Zärtlichkeit, theologisch, liturgisch und praktisch wieder stärker zu artikulieren. Und aus historischer Sicht ist es schwer zu erklären, warum sich die Erotik in der christlichen Religion mit dem letzten Rang zufrieden geben muss.

Denn der Gott Eros hatte ursprünglich eine andere Funktion als die eines Feindbildes der reinen christlichen Lehre. In der Antike galt der Sohn der Liebesgöttin Aphrodite noch als Leitfigur der Tugend und der Menschlichkeit.

Als ich vor Jahren in einem Fernsehinterview davon sprach, dass ich meine Wiener Praxis „mit viel Eros“ eingerichtet habe, hat mich ein hochrangiger Kärntner Christ für diese Wortwahl scharf kritisiert und als „Nestbeschmutzer“ beschimpft. Das Wort Eros allein schon macht Angst.

3. Paulus und die Kirchenväter als „erste“ Theologen

Gerade die Theologie treibt die Anpassung an das hellenistische Denken und folglich deren Preisgabe an dualistische Reflexionen so weit, dass sie in Widerspruch zur zentralen Glaubensaussage der hebräischen und urchristlichen Tradition gerät:

Die Frauenfeindlichkeit des Apostels Paulus ist sprichwörtlich.

Paulus und später Luther bezeichnen die Ehe immerhin noch als *remedium voluptatis*, ein Medikament gegen die Wollust.

Doch die von griechischen und lateinischen Kirchenvätern entwickelte und perfektionierte frühchristliche Theologie ist in ihrer Frauenfeindlichkeit kaum zu übertreffen: „Unter allen wilden Tieren ist keines, das schädlicher wäre als das Weib“, wettet Johannes Chrysostomos, und Hieronymus ergänzt: „Die Frau ist die Pforte des Teufels, der Weg der Bosheit, der Stachel des Skorpions, kurz ein gefährlich Ding. (...) Verheiratete leben wie das Vieh, und die Menschen unterscheiden sich durch den Beischlaf mit Frauen in nichts von den Schweinen und anderen unvernünftigen Tieren.“

Tertullian treibt diese nicht nur skurrilen, sondern gefährlichen Ansichten auf die Spitze, indem er die ablehnende Einstellung gegenüber der weiblichen Sexualität theologisch begründet: „Weib, du bist der Eingang zur Hölle! Deinetwegen hat Gottes Sohn sterben müssen! In Trauer und Lumpen gekleidet, so solltest du einhergehen! Es wäre für den Menschen das Beste, wenn er kein Weib berührte. Die Ehe ist dasselbe wie Hurerei.“

(In einer bildlichen Darstellung ist zu sehen, wie aus der Vulva, der weiblichen Scham, die Teufel heraustanzen)

Diese Verachtung und Diffamierung der Frau als „Eingangspforte zur Hölle“ stellen einen vorläufigen Höhepunkt in der dualistischen Argumentation der Theologie dar. Ihnen folgt die generelle Verurteilung des körperlichen Begehrens, der Lust, des Erotischen überhaupt. Die Einigkeit der Kirchenväter steht im Zusammenhang mit ihrer Fixiertheit auf die Sexualität, denn ihre Ablehnung wird umso heftiger, je mehr sie sich „sündigen Gedanken“

ausgesetzt fühlen. dass Tertullian die Sexualität selbst in der Ehe verurteilt, Johannes Chrysostomus die Jungfräulichkeit prinzipiell höher schätzt als die Heirat, wird zum moralischen Grundverständnis in der christlichen Doktrin. Origenes zieht die letzte Konsequenz aus dieser Haltung: Er entmannt sich selbst, um den Versuchungen der Lust zu entkommen.

4. Kritischer Gegenwind

Friedrich Nietzsche

formuliert seine Kritik am Verrat des Eros in dem Satz: „Das Christentum gab dem Eros Gift zu trinken, er starb zwar nicht daran, aber er entartete zum Laster.“

Er empört sich darüber, dass Schönheit, Sinnlichkeit, Freude am Körper im Christentum nur ein Schattendasein führen dürften. Zwar gelingt es den Christen nie, das Erotische völlig zu entmachten, aber sie nehmen ihm die Unbefangenheit, indem sie ihn grundsätzlich verdächtigen, für das Böse in der Welt verantwortlich zu sein. Voreheliche Sexualität fällt ebenso unter das kirchliche Verdikt wie der lustvolle Austausch körperlicher Berührungen in der Ehe, in der jede geschlechtliche Vereinigung ohnehin nur zum Zweck der Zeugung von Nachkommen zu dienen hat.

Zölibat, Keuschheit und Jungfräulichkeit, denen als charismatische Berufungen durchaus ihre Bedeutung zuerkannt sein soll, werden zwangsläufig überbewertet.

Der christlichen Empfehlung, in allen Dingen Maß zu halten, bringt Nietzsche nur Sarkasmus entgegen: „Die Mäßigen sind auch immer die Mittelmäßigen.“ Nur keine dionysische Ekstase, nur kein seliges Außersichsein vor Freude. Das christliche Ideal ist lauwarm temperiert.

Eros und Agape wurden auseinanderdividiert, das ist im Grunde nicht haltbar. Weder bedeutet der Eros nur sinnliche Liebe mit sexueller Energie, noch die im Neuen Testament propagierte Agape nur dienende, sich schenkende, opfernde

Liebe. Die Aufspaltung des Begriffs „Liebe“ in Eros und Agape, Philia bzw. Libido und Caritas führte zu einer unerträglichen Reduktion der Bedeutungsvielfalt. Sie ist Teil der unerträglichen Tradition, den Glauben vom alltäglichen Leben, die Religion von der Politik, die Privatheit von der Öffentlichkeit rigoros zu trennen und alles mit einer „verrechtlichen Sprache“ zu benennen. In der Folge unterscheidet man streng zwischen einer sakralen und einer profanen Welt, zwischen heilig-religiösen und sündig-weltlichen Bezirken, zwischen Himmel und Hölle, zwischen Schwarz und Weiß. Und diesen Bereichen weist man spezifische Lebensformen zu: Zölibat und bewußtes Alleinleben der religiösen Existenz, Ehe dem weltlichen Leben.

Sigmund Freud

hat in seiner Massenpsychologie 1923 darüber nachgedacht, woher die Angst vor dem Eros in archaischen Systemen stammen könnte und dabei die Kirche mit dem Militär verglichen....

So ist die Kirche gleichsam erotisch traumatisiert, gefangen im selbstgebauten Gefängnis ihres engen Moralsystems. Wenn es ihr nicht gelingt, aus diesem Gefängnis auszubrechen und wieder ein naturalistisches Verständnis des Lebens zu erlangen mit neuer Wertschätzung von erotischer Erfahrung, wird sie weiter vor sich hinbröseln in der ewigen Wiederholung des Satzes: „Die Pforten der Hölle werden uns nicht überwältigen!“

Anton Wildgans

*Sie bauen noch immer Symbole aus Stein
in den längst entgötterten Himmel hinein,
tun Glocken in die Gestühle.*

*Die künden mit ihrem bronzernen Mund
eine Sprache, die keinem Menschen mehr kund,
und fremd für unsere Gefühle.*

*Das macht, dass in den Glöcknern der Herr Jesus Christ
gestorben – aber nie wieder erstanden ist.*

Erwin Ringel

kommt in seiner feurigen „Rede über Österreich“ auch auf dieses Thema zu sprechen und fragt:

„Haben wir nicht gerade hier aus einer lebendigen Religion eine tote gemacht? Lotte Ingrisch hatte ein wunderliebes Textbuch ‚Jesu Hochzeit‘ geschrieben, in dem Christus den Tod besiegt, Gottfried von Einem die Musik dazu komponiert. Die bloße Tatsache, dass darin Jesus und Maria mit menschlichen Eigenschaften und Schwächen (keineswegs Defekten) ausgestattet waren, erregte nun die (neben Karl Schranz Euphorie und Ortstafelstreit) dritte hysterische Massenreaktion: Sühne-Prozessionen mit Kindern wurden organisiert, Drohbriefe mit Todes- und Verdammungswünschen geschrieben, es wurde verlangt, die Uraufführung durch den Staatsanwalt zu verbieten, als dies nicht gelang, fanden Protestaktionen statt, im Theater kam es zu Schreiezzessen, Stinkbomben wurden geworfen und Besucher insultiert.

Man könnte zur Tagesordnung schreiten, wenn sich darin nicht ... der Zustand der Kirche in Österreich offenbart hätte. Es wurde deutlich, wie sehr es der Kirche hier ‚gelingen‘ war, Jesus, Maria und Josef zu ‚entmenschlichen‘, so sehr, dass menschliche Probleme an ihnen geradezu als unerträglich und blasphemisch empfunden werden. Das entspricht dem Hochmut, mit dem man immer von kirchlicher Seite zwischen Humanismus und Katholizismus Mauern errichtet, statt eine diesbezügliche Verbundenheit anzuerkennen. Human und christlich sein, beides bedeutet ja, Verständnis für die Nöte des Menschen zu haben und alles für seine gesunde glückliche Entwicklung im natürlichen Bereich zu tun. Wer vom Menschen Unmenschliches verlangt, kann nicht wirklich christlich sein.

Aus diesen Zusammenhängen leitet sich eine alarmierende Diagnose ab: Wo Menschliches mit Akribie eliminiert oder verurteilt wird, die Menschwerdung nicht stattfinden darf, geht für eine Lehre auch die Attraktivität auf Menschen verloren, sie droht, aus lebendiger Substanz totes, theoretisches System zu werden. Dies steht in Übereinstimmung mit der gerade in Österreich festzustellenden psychotherapeutischen Einsicht, dass Gott sich vielfach aus

dem Bewusstsein zurückgezogen hat, dafür im Unbewussten eine unendliche Sehnsucht nach Religion besteht, die aber von einer menschenfernen, ja oft menschenfeindlichen formalistischen Auslegung der christlichen Lehre nicht erfüllt werden kann.“

Erwin Ringel, Die Österreichische Seele, Europaverlag Wien Zürich 9. Auflage 1991, Seite42-43

5. Die Aufgabe der Seelsorger

Erich Fromm

hat auf der Suche nach den Grundlagen einer neuen Gesellschaft schon vor 25 Jahren darauf hingewiesen (in seinem Werk „Haben oder Sein“), dass sich der Mensch letztlich in seiner Lebenspraxis entweder am Haben oder am Sein orientiert.

Und so können auch andere Menschen zum Gegenstand des Habens und Haben-wollens werden. Männer erzählen einander, wie viel Frauen sie „gehabt“ haben.

Viktor Frankl,

der die Rolle des Arztes als Seelsorger betonte, hat „Potenzstörungen“ von Männern in wunderbarer Art behandelt; er schaffte dort für Entkrampfung, wo sich der Virus des Leistungsdenkens in die Sexualität eingeschlichen hat...

Eine religiös orientierte Seelsorge

muss vieles aus der eigenen Geschichte durch eine neue Lektüre der Bibel als Buch des Lebens bearbeiten, um weiterhin glaubwürdig zu sein: Die zentrale Botschaft im Neuen Testament ist und bleibt:

„Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst!“

Oder wie die Rabbinen übersetzen: „Liebe Deinen Nächsten, er ist wie Du!“

Oder wie es die goldene Regel des Mattäus sagt: „Was du von anderen erwartest, das tu auch ihnen!“

Solcherart motivierte Seelsorger hätte viel zu tun:

5.1. Förderung einer Kultur von Nähe und Distanz

Stachelschweine im Winter: rücken sie zu nahe, stoßen sie sich ihre Stacheln ins Fleisch, sind sie zu weit voneinander entfernt, ist die Kälte zu groß. Wie groß muss der Abstand sein, wo ist der Punkt zwischen Nähe und Distanz, der für alle Beteiligten stimmt? Ist unsere Frage mit einem ausgeklügelten Kompromiss zu beantworten, der darin besteht, möglichst effizient zu helfen und möglichst wenig zu verletzen, - ist also Nähe definiert durch die Effizienz der Hilfeleistung und die Distanz durch Vermeiden von Schaden und Nebenwirkungen? Aber: Wann bin ich jemandem zu nahe und wann nicht nahe genug?

Romano Guardini spricht bei Liebe und Treue nicht von einem festgebundenen Seil zwischen zwei Menschen, sondern von einem „Gehend-Sein ins Du hinüber“.

Kahlil Gibran rät: „Macht die Liebe nicht zur Fessel, sondern schafft Raum zwischen eurem Beisammensein!“

Liebe macht doppelt Angst:

**Zunächst fürchtet sie den aktuellen Verlust,
dann aber auch das Erleben aller vergangener Trennungstrauer.**

Eine Frau sagt nach der Scheidung:

**„Einen Menschen durch Tod zu verlieren ist schlimm,
schlimmer aber ist es, einen Menschen ans Leben zu verlieren!“**

Nur die Liebe schafft das Grauen der Einsamkeit. Deshalb sagte Anton Tschechov: „Wer die Einsamkeit fürchtet, sollte nicht heiraten!“

Wer liebt, schätzt seinen Geliebten über alle Maßen, was zu einer allseitigen Idealisierung der Liebe führt. Die Überschätzung des Einzigen (the one-and-only-syndrom) führt zu einer Unterschätzung aller anderen. Und so stehen Freunde frisch Verliebter plötzlich im Abseits...

Freunde sind wichtige Katalysatoren einer Beziehung.

„Das Schicksal der Verheirateten hängt von den Partnern ab, mit denen sie nicht verheiratet sind!“ (Oscar Wilde)

In der gegenseitigen Überschätzung überfordert man sich leicht, und so besteht der Grund späterer Trennung oft in der überfordernden Erwartung.

Die „mathematische Formel“ einer geglückten Beziehung lautet daher nicht: Eine Hälfte und eine andere Hälfte ergeben ein Ganzes, sondern: EINS UND EINS IST EINS!

In der Psychotherapie nennt man NÄHE „Empathie“ und versteht darunter die Fähigkeit, „mit den Augen eines anderen zu sehen und mit dem Herzen eines anderen zu fühlen“ (Alfred Adler). Dieses Einfühlungsvermögen ist nur zu leisten, wenn es auch eine Zeit des Nichteinfühlens geben darf.

Jede Beziehung hat und braucht ihr je eigenes Verhältnis von Nähe und Distanz.

5.2. Förderung von „Hingabe“

Die Intimität der Zweisamkeit von Menschen scheint bei all dem Geschrei nach Sex extrem bedroht zu sein. Wo alles erzählt, alles bebildert, alles öffentlich vorgelebt wird, wird die „schönste Sache der Welt“ zum Massensport und zu einer widerlichen Angelegenheit.

Weil man es nicht mehr hören kann und sehen will, will man es schlussendlich auch nicht mehr erleben. Und es spricht schon lange keiner mehr davon, dass Sex eine liebevolle Beschäftigung ist, für die man Zeit, Hingabe, Ruhe und vor allem Privatsphäre braucht. Auch im eigenen Kopf.

Stattdessen lebt der schöne Trieb ein hemmungslos öffentliches Dasein als Wirtschaftsfaktor, Machtmittel, als „neues Differenzierungssystem“, wie es der französische Autor Michel Houellebecq formulierte: „Sexualität ist die Ware, Attraktivität die Währung.“

Houellebecq's Helden sind unfähig zu lieben, sie degenerieren zu einsamen Masturbatoren. Sex wird zum Ego-Trip, dient nur noch der Befriedigung eigener Bedürfnisse und der Selbstdarstellung. Für die große Leidenschaft scheint kein Platz mehr zu sein.

(Vgl. dazu Martina Wimmer: „Geil aussehen, geil sein, das Leben ist scharf“, in: BRIGITTE 23/2001 Seite 120-122)

Das Unvermögen des beschleunigten Menschen liegt in einer wachsenden Unfähigkeit zur Langsamkeit, Bedächtigkeit, letztlich in einer Unfähigkeit zur Hingabe. Es mag eine schnelle Leidenschaft, einen rasanten Flirt oder eine kurze Liebschaft geben - Liebe und Hingabe aber brauchen Zeit, die wir nicht mehr haben.

Die „Entdeckung der Langsamkeit“ (Sten Nadolny) ist daher auch und vor allem eine Wiederentdeckung der Hingabe. Ob man sich beim Wandern einer Landschaft, beim Musizieren der Musik, bei der Lektüre einem Text oder bei der Liebe einem Menschen "hingibt", - es kann nur gelingen, wenn man es ganz tut.

Liebe ist zur Kunst geworden, die immer weniger Menschen beherrschen; das verständnisvolle Gespräch zwischen Menschen ist eine Kostbarkeit, die sich kaum mehr jemand leisten kann.

„Was ist das für eine Welt, in der fürs Zuhören Honorare verlangt werden müssen?“ fragt Sophie Freud, die Enkelin von S. Freud.

Literatur

Bachl Gottfried, Der beschädigte Eros. Frau und Mann im Christentum, Herder 1989

Mary Michael, Fünf Lügen, die Liebe betreffend, Hoffmann und Campe 2001

Thiele Johannes, Verflucht sinnlich. Die erogenen Zonen der Religion, List 2000

Dieses Manuskript ist ausschließlich für den persönlichen Gebrauch bestimmt!

Dr. Arnold Metznitzner

1080 Wien

Kochgasse 7/11

T: 0043-1-4082285

F: 0043-1-4082285-15

praxis@mettnitzer.at